

Archäologie auf dem Dachboden

In vielen wissenschaftlichen Sammlungen der Goethe-Universität schlummern ungeahnte Schätze, so wie in der Abteilung für Vorderasiatische Archäologie.

Manche Schätze müssen mehrfach gefunden werden. Während die Prunkstücke archäologischer Sammlungen prominent in Vitri- nen großer Museen thronen, schlummern andere Fundstücke immer noch unerkannt in den universitären Sammlungen wissenschaftlicher Institute. Auch Prof. Dirk Wicke, Professor für Vorderasiatische Archäologie am Institut für Archäologische Wissenschaften, stieß in den Schränken des Instituts auf Kisten voller kleiner Schätze, als er 2014 auf den Lehrstuhl berufen wurde. „Scherben und Terrakotten, alltägliche Dinge aus Knochen oder Metall – alles Fundstücke, die meine Vorgänger sammelten und nach Deutschland brachten“, erläutert Wicke. Allerdings glich der Anblick eher einer Ansammlung als einer Sammlung. Nach dem Umzug des Instituts auf den Campus Westend hatte die Artefakte niemand mehr aus den Kartons geholt. Wicke nahm sich der Aufgabe der Wiederentdeckung der vernachlässigten Schätze an. Keine einfache Angelegenheit, wenn es an entsprechendem Personal mangelt und die Sammlungsarbeit zu den vielseitigen Tätigkeiten einer Professur noch hinzukommt. Das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderte Programm **Vernetzen – Erschließen – Forschen. Allianz für universitäre Sammlungen** ermöglichte es, grundlegende Schritte in der Aufbereitung der Sammlung zu leisten. Seit Februar 2017 ist die Abteilung für Archäo-

logie und Kulturgeschichte des Vorderen Orients Teil des interdisziplinären Verbundprojekts **Die universitäre Sammlung als lebendes Archiv. Zwischen Materialität und Medialität** und konnte in diesem Zuge eine befristete Stelle dafür schaffen, die wiedergefundenen Schätze wissenschaftlich zu bearbeiten. Seitdem kümmert sich die Archäologin Dr. Erika Fischer um die vorderasiatische Sammlung. Sie packt aus, bestimmt, inventarisiert, digitalisiert und gräbt sich durch Tagebücher und Aufzeichnungen statt mit den Händen durch die Erde. „Das ist Archäologie auf dem Dachboden“, lacht sie. Denn leider ist nicht bei jedem Objekt klar, woher es stammt und wie es in die Sammlung gekommen ist. „Der wissenschaftliche Wert der Stücke ist immateriell“, so Wicke. „Ob ein Gefäß in, vor oder bei einem Grab gefunden wurde, ist für unsere Arbeit von grundlegender Bedeutung. Können wir nicht nachvollziehen, in welchem Kontext ein Stück gefunden wurde, fehlen uns wesentliche Informationen.“ Daher sind Objekte aus dem Kunsthandel für die Wissenschaft von stark eingeschränktem Wert.

Spurensuche

Die vorderasiatische Sammlung umfasst Keramik vom 6. Jahrhundert v. Chr. bis in die Neuzeit, 5000 Jahre alte Steinsteife aus dem südirakischen Uruk, westiranische Bronzen aus dem 3. Jahrtausend v. Chr., Terrakotten aus verschiedenen Epochen – Stücke unter-

schiedlichster Beschaffenheit, die getrennt voneinander, vor allem aber staubfrei und idealerweise auf säurefreiem Material gelagert werden sollten. Die sachgemäße Unterbringung ist eine aufwendige Angelegenheit – vor allem, wenn man die Lagerkartons passgenau in der Größe der jeweiligen Objekte aus Kostengründen selbst anfertigt.

Einige der Funde sind gut dokumentiert, bei anderen muss in Tagebüchern, Briefen und Fundjournalen detektivartig Recherchearbeit geleistet werden, um Herkunft und Kontext zu rekonstruieren – manchmal braucht es dazu einfach Glück. Ein solcher Glückstreffer war die Identifizierung der Baustückfragmente, die der ehemalige Leiter der Abteilung Friedrich Wachtsmuths in den 1920er-Jahren aus dem Irak mitgebracht hatte. Zwar war klar, dass der Fund von ihm stammte, aber nicht, auf welcher seiner Reisen er ihn gefunden hatte. „Durch Zufall entdeckte ich auf einer von Wachtsmuths Fotografien eine Aufnahme eines Gebäudes mit ähnlichen Baumerkmale“, erzählt Erika Fischer. „Ich überzeugte einen Studenten, diesem Hinweis in einer Bachelorarbeit nachzugehen: er konnte den Fund zuordnen. Der Student war so begeistert, dass er nun sogar über seine Bachelor-

arbeit hinaus über den Baustück forscht – und wir haben weitere Erkenntnisse über Teile der Sammlung gewonnen.“

Der Fakt, dass einige Teile der Sammlung noch unerschlossen sind, ist gerade für Studierende eine großartige Möglichkeit, sich mit Arbeiten über Sammlungsstücke weiter zu qualifizieren. Damit werden die Fundstücke ihrem ursprünglichen Sinn gerecht, denn große Teile der gesammelten Objekte wurden von den namhaften Archäologen des Frankfurter Instituts explizit als wissenschaftliche Lehrsammlung für ihre Studierenden angelegt. Den Grundstock der Sammlung bilden die Funde des Archäologen Prof. Friedrich Wachtsmuth (1883–1975), der



Der UniReport wird in einer Serie die Vielfalt der universitären Sammlungen vorstellen, um die sich Dr. Judith Blume als Sammlungskordinatorin der Universitätsbibliothek J.C. Senckenberg kümmert.

Frau Blume, was für Sammlungen finden sich an der Goethe-Universität?

Es gibt über 40 Sammlungen verschiedenster Größe und disziplinärer Ausrichtung, die an unterschiedlichen Orten zu finden sind: einige an den Fachbereichen, andere an zentralen Einrichtungen wie der Universitätsbibliothek und wieder andere an An-Instituten. Es gibt Sammlungen, die stark mit der Geschichte der Universität oder Stadt verbunden sind, wie etwa die Edinger-Tiergehirn- oder die Judaica-Sammlung. Andere sind eher an einzelne Forschungsthemen geknüpft, wie etwa die Edda-Sammlung oder die Sammlung Politische Bildgedächtnisse. Einige Fächer wie die Ethnologie oder die Archäologie sind methodisch eng mit Sammlungen verbunden, dort sind sie deshalb stark in Forschung und Lehre eingebunden. In einigen anderen Fachbereichen schlummern die Objekte hingegen eher im Keller oder auf dem Dachboden. So unterschiedlich die Sammlungen sind, sie leisten einen großen Beitrag zu aktuellen Forschungsfragen – oder könnten diesen leisten. Deshalb geht es darum, dieses Potenzial weiter auszubauen und zu stärken.

Welche Herausforderungen sehen Sie im Umgang mit den Sammlungsbeständen?

Es gibt viele Herausforderungen auf unterschiedlichen Ebenen. Das beginnt schon bei ganz grundlegenden Themen wie etwa der Unterbringung. Wo und wie können die Objekte langfristig und sicher gelagert werden? Welche Räume stehen zur Verfügung? Wie sind diese gesichert? Nach welcher Systematik ordne ich sie? Und vor allem: Wer tut das alles? Pflege und Betreuung der Sammlungen sind oft nicht Teil der Tätigkeitsbeschreibungen der

regulären Stellen und hängen deshalb von Drittmitteln und freiwilligem Engagement ab. Hier gute Lösungen zu finden ist eine große Herausforderung. Die Frage der Finanzierung betrifft aber nicht nur Personal, sondern etwa auch einzelne Objekte, die restauriert werden müssten. Eine der größten und gleichzeitig wichtigsten Herausforderungen stellt aber immer noch die Erschließung und Digitalisierung der Sammlungsbestände dar. Nur wenn wir wissen, was wir haben und dies auch öffentlich zugänglich ist, können die Sammlungen auch breiter genutzt werden.

Warum ist dies so schwierig?

Momentan ist die Erschließung ebenso heterogen wie die Sammlungen selbst. Einige sind in Datenbanken erschlossen, andere in Excel-Listen, wieder andere in analoger Form und einige auch noch gar nicht. Damit diese Heterogenität nun nicht in digitaler Form reproduziert wird und in jedem Institut ein eigenes System aufgebaut wird, wäre es aus meiner Sicht durchaus sinnvoll, eine universitätsweite Infrastruktur aufzubauen, die die Sammlungen bei Bedarf nutzen können und die den Standards, die sich mittlerweile im Bereich der Digitalisierung entwickelt haben, entspricht. Dies hätte auch den Vorteil, dass nicht jedes Institut wieder bei null anfangen muss, wenn es sich zum Aufbau einer Datenbank entschließt. Grundsätzlich gilt es darauf zu achten, dass die neu aufgebauten Systeme interoperabel sind, also miteinander kommunizieren können. Unsere Vision für die Zukunft ist eine zentrale Plattform, über die in allen Sammlungen fachübergreifend recherchiert werden kann und die natürlich auch mit den entsprechenden internationalen Portalen verknüpft ist. Dass dies ein großes Projekt ist, wird jedem einleuchten, der sich die Vielfalt

der Bestände vor Augen führt. Und natürlich braucht es auch hierfür entsprechende finanzielle und personelle Ressourcen.

Was sind Ihre Aufgaben als Sammlungskordinatorin?

Alle Sammlungen an der Goethe-Universität werden dezentral in den jeweiligen Instituten betreut. Als Koordinatorin versuche ich an den übergeordneten Strukturen zu arbeiten, die Sammlungsbetreuenden beratend zu unterstützen und neue, vor allem interdisziplinäre Projekte anzustoßen. Auch hier bin ich auf unterschiedlichen Ebenen aktiv, mal geht es um ganz praktische Dinge, mal eher um theoretische Fragen. So erarbeite ich derzeit etwa zusammen mit einigen Sammlungsbetreuenden Richtlinien zum Notfallmanagement, um bei Brand, Wasserschäden oder Schädlingsbefall den Schaden möglichst gering zu halten.

Ein sehr wichtiges Anliegen ist mir die interdisziplinäre Lehre mit Objekten und Sammlungen. Hier hoffe ich gemeinsam mit Kolleginnen und Kollegen aus den Sammlungen ein regelmäßiges Lehrangebot aufbauen zu können. Eine zentrale Aufgabe ist auch, die Sichtbarkeit der Sammlungen zu erhöhen. Schließlich geht es darum, sie nicht nur bestmöglich in Forschung und Lehre einzubinden, sondern auch der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Zurzeit arbeiten wir in der Universitätsbibliothek an einem Ausstellungsraum, in dem in Zukunft auch Ausstellungen aus den verschiedenen Sammlungen zu sehen sein werden. Neben den oben genannten Herausforderungen gibt es also auch ganz viele spannende Projekte!

Fragen: Melanie Gärtner

Überblick über die Sammlungen der Goethe-Universität
<http://sammlungen.uni-frankfurt.de>

1943 mit der Verlegung des „Seminars für Vorderasiatische Kunst und Bauforschung“ aus Marburg berufen wurde und damit auch seine Sammlung orientalischer Altertümer, die er auf seinen Reisen in den Uruk – nach Ktesiphon am Tigris, Assur, Babylon und Uruk – gesammelt hatte, nach Frankfurt überführte. In den 1970er-Jahren ergänzten Wachtmuths Nachfolger Prof. Thomas Beran (1926–1992), ab 1972 Professor für Vorderasiatische Archäologie, und Prof. Jan-Waalke Meyer die Sammlung. Mit Meyer fanden damit auch Objekte aus Tell Chuera nach Frankfurt. Meyer, der von 1996 bis 2012 als Professor am Institut tätig war, stand dem groß angelegten Grabungsprojekt im heutigen Syrien für einige Jahre als Grabungsleiter

angeboten werden. Doch ist es in der Archäologie nicht unproblematisch, da die Gefahr besteht, dass solche Objekte aus illegalen Grabungen stammen. Hier schließt die Frage, ob „echt“ oder „falsch“, an, denn im Kunsthandel werden auch sehr viele Fälschungen angeboten. „Nachforschungen dieser Art können viel Arbeit machen“, so Wicke. „Nichtsdestotrotz ist es mir lieber, die Stücke kommen zu uns, als dass sie weggeworfen oder auf Ebay versteigert werden.“

Bedeutung der digitalen Erfassung

Insgesamt umfasst der Bestand der vorderasiatischen Sammlung rund 1200 archäologische Objekte. Einige von ihnen sind im Sammlungsraum im siebten Stock des IG-

nem Digitalisat, das die Objekte größtmäßig nicht in Relation setzt. Und dennoch: Ein Objekt, das digital nicht erfasst ist, geht für viele Wissenschaftler als Quelle verloren. Die digitale Aufbereitung ermöglicht einen besseren und schnelleren Zugriff, erhöht die Sichtbarkeit nach außen und unterstützt die Vermittlung von Wissensinhalten. Viele wissenschaftliche Sammlungen haben hier Nachholbedarf, da es meist an den notwendigen finanziellen und personellen Mitteln mangelt, die Objekte der Sammlung in angemessener Form digital aufzuarbeiten.

Hier setzt auch das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderte Programm **Vernetzen – Erschließen – Fördern. Allianz für universitäre Sammlungen** an. Das BMBF hat acht Millionen Euro für bundesweit 15 Forschungsvorhaben zur Verfügung gestellt, um das Potenzial wissenschaftlicher Sammlungen an Universitäten zu erschließen und sie für Forschung und Lehre besser nutzbar zu machen. Auch das interdisziplinäre Verbundprojekt **Die universitäre Sammlung als lebendes Archiv. Zwischen Materialität und Medialität** der Frankfurter Goethe-Universität ist unter den geförderten Projekten. Die interdisziplinäre Konzeption des Projekts umfasst verschiedene Aspekte der digitalen Erschlie-

Oben Dr. Erika Fischer und Prof. Dirk Wicke

Unten Schublade eines Sammlungsschranks mit individuell gefertigten Kartons

Linke Seite Baustück

Fotos: Gärtner

ßung von Sammlungen und deren Nutzbarmachung. Neben der Aufbereitung der archäologischen Sammlungsbestände sollen Module für die E-Learning-Einrichtung der Goethe-Universität **studiumdigitale** erstellt werden. Zwei weitere Forschungsvorhaben im Verbund gehen Fragen nach, die sich bei der digitalen Transformation von Sammlungsobjekten sowie der Nutzung von Datenbanken ergeben: Ein Teilprojekt der Filmwissenschaft beschäftigt sich mit Film in seinem Doppelaspekt als Sammlungsobjekt und als wissensvermittelndes Medium einer Sammlung. Ein Teilprojekt der Ethnologie untersucht die Nutzung von Datenbanken und Fragen rund um die Wahrnehmung von Digitalisaten. Zudem sollen zwei Ausstellungsprojekte realisiert werden: Ein Projekt mit dem Frankfurter Liebighaus widmet sich der Frage, wie sich die ursprüngliche Bemalung antiker Bildwerke rekonstruieren lässt; in einem weiteren Projekt mit dem **studiumdigitale** sollen Studierende virtuelle Ausstellungen konzipieren lernen.

Das Projekt dauert noch bis Januar 2020. Wie es nach Ablauf dieses Zeitraums mit der Betreuung der Sammlung weitergeht, ist unklar. „Wenn es uns nicht gelingt, dauerhaft einen Kurator zu bekommen, der sich um die Bestände der Sammlung kümmert, wird diese so notwendige Arbeit im Alltagsbetrieb wahrscheinlich liegen bleiben“, so Wicke. Deshalb heißt es nun: Endspurt für Erika Fischer. Bis Januar will sie so viele Sammlungsobjekte wie möglich erfasst haben, um die vielfältigen archäologischen Schätze an der Goethe-Universität für Forschung und Lehre sowie der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. **Melanie Gärtner**



ter vor. Zusätzlich zu den Lehrsammlungen kommen außerdem Dauerleihgaben und Schenkungen von Institutionen oder Privatpersonen hinzu. So wurde etwa eine bemerkenswerte Sammlung kleiner Öllämpchen, von griechisch-römisch bis islamischer Zeit, von Erben eines Sammlers ans Institut übergeben. Die Erben selber hatten kein Interesse an der Sammlung, wollten sie aber nicht veräußern, sondern in wertschätzende und kundige Hände geben. Immer wieder kommt es vor, dass der Universität private Sammlun-

Farben-Gebäudes in Vitrinen und Sammlungsschränken ausgestellt, wo sie von Studierenden oder Interessierten nach Absprache besichtigt werden können. Auch die Dozenten nutzen die Sammlung gerne für ihre Seminare. „Für die Studierenden ist es eine ganz andere Sache, wenn sie die Möglichkeit haben, ein Objekt anzufassen und in seiner Materialität zu begreifen“, sagt er. „Allein die Größenverhältnisse wahrzunehmen ist für manche ein Aha-Erlebnis.“ Das geht beim gegenständlichen Exponat besser als bei ei-

Impressum

Herausgeber

Die Präsidentin der Goethe-Universität Frankfurt am Main
V.i.S.d.P. Dr. Olaf Kaltenborn (ok)

Redaktion

Dr. Dirk Frank (df)
frank@pww.uni-frankfurt.de

Abteilung PR und Kommunikation

Theodor-W.-Adorno-Platz 1
60323 Frankfurt am Main
Fax (069) 798-763 12531
uni-report@uni-frankfurt.de
www.uni-frankfurt.de

Mitarbeiter dieser Ausgabe

Stefanie Hense, Anne Hardy,
Anke Sauter, Olaf Kaltenborn,
Melanie Gärtner, Ulrike Jaspers

Anzeigenverwaltung

CAMPUSERVICE
Axel Kröcker
Rossertstr. 2
60323 Frankfurt am Main
Telefon (069) 715857-124
Fax (069) 715857-20
akr@uni-frankfurt.campuservice.de

Gestaltung

Nina Ludwig M. A., Goethe-Universität Frankfurt
Mitarbeit: Peter Kiefer Mediendesign, Frankfurt

Korrektur

Ariane Stech, Meckenheim
arianestech@yahoo.de

Druck

Frankfurter Societäts-Druckerei
Druckzentrum Mörfelden
Kurfürstenstraße 4–6
64546 Mörfelden-Walldorf

Vertrieb

HRZ Druckzentrum der Universität
Senckenberganlage 31
60325 Frankfurt am Main
Telefon (069) 798-23111

Der UniReport ist unentgeltlich. Für die Mitglieder der VFF ist der Versandpreis im Mitgliedsbeitrag enthalten. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers und der Redaktion wieder. Der UniReport erscheint in der Regel sechs Mal pro Jahr. Die Auflage von 15 000 Exemplaren wird an die Mitglieder der Universität Frankfurt verteilt. Für unverlangt eingesandte Artikel und Fotos wird keine Gewähr übernommen. Die Redaktion behält sich Kürzungen und Angleichungen an redaktionelle Standards vor. Urheber, die nicht erreicht werden konnten, werden wegen nachträglicher Rechteabgeltung um Nachricht gebeten.

